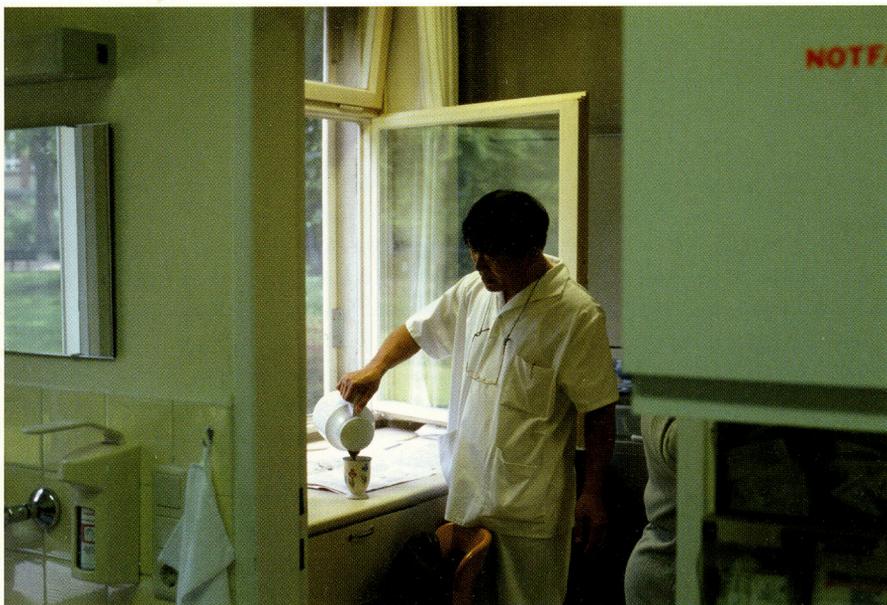


PARK CHAN-KYONG : KOREANS WHO WENT TO GERMANY, 2004

13 Fotografien, je 60 x 80 cm, Wandtafel, Video



Yoon Eun-Sup is a nurse at the Schonow Hospital in Berlin. He came to Germany in 1971 and worked as a miner for three years before coming to Berlin. He ran the "Labor Classroom" with Korean social activists in the 1970s.

He participated in the Korea labor and democratization movement and is currently a member of the Green Party in Germany. There are many Korean miners who married a Korean nurse and then became a nurse himself.



Jeong Yong-Gi came to Germany in 1977 and has been working ever since at the Friedrich-Heinrich Mine in Kamp-Lintfort. He is said to be the last Korean still working as a miner in Germany. He currently works as a driver for the coal carts in the mine.

KOREANER, DIE NACH DEUTSCHLAND GINGEN**von Park Chan-Kyong**Seoul, Kamp-Lintfort

Mehr als die Hälfte der koreanischen Bergleute ging nach der Erfüllung ihres Drei-Jahres-Vertrages nach Korea zurück. Die übrigen Arbeiter verlängerten entweder ihren Vertrag und arbeiteten weiterhin in den Bergwerken, besuchten Berufsschulen oder eine Universität oder wechselten den Beruf. Viele der koreanischen Männer, die in Deutschland blieben, arbeiteten bei riesigen Stahlwerken wie Thyssen oder Mannesmann im Ruhrgebiet oder bei Autoherstellern wie Opel. Es gab auch solche, die Restaurantbesitzer, Taekwondo-Meister, Taxifahrer, Krankenschwester, Universitätsprofessor, Ingenieur, Aktivist, Arzt oder Dolmetscher wurden, und sie ließen sich weit über Deutschland verteilt nieder. Die Arbeit der Krankenschwestern war verhältnismäßig absehbar. Sie unterschied sich in Deutschland nicht wesentlich von der, die sie normalerweise nach dem Abschluss einer Hochschule oder Schwesternschule in Korea ausgeübt hätten. Im Vergleich dazu existierten für die männlichen Arbeiter weitaus mehr Unsicherheiten und Unterschiede zwischen Korea und Deutschland. Die Arbeiten, die sie verrichteten, waren somit weitaus vielfältiger, und die Männer wechselten ihre Stelle öfters. Die meisten Männer, die nach Deutschland gingen, waren solche, die die Hoffnung aufgegeben hatten, in Korea Arbeit zu finden. Folgendes ist ein Auszug aus den Aufzeichnungen eines Bergarbeiters, der nach Deutschland ging. Man kann vieles über die Generation, der sie zugehörig waren, herauslesen:

„Die Frühlings-Flaute, Ja-Sager-Politiker, von der Regierung kontrollierte öffentliche Meinung, Über Nacht reich werden, *que sera, sera*, etc.“ Das sind einige Schlagworte dieser Zeit ... Die 1960er Jahre in Korea öffneten ihre Tore inmitten vollkommen korrupter politischer Gewohnheiten und Gesellschaftsstrukturen. Aus dieser Perspektive waren die Studentenrevolte vom 19. April und der Staatsstreich des Militärs vom 16. Mai möglicherweise unvermeidbar. Entsprechend kamen die koreanischen Bergleute in Deutschland aus allen Schichten. Es gab einige echte Bergleute, andere waren früher Gangster, College-Absolvent, ehemaliger Hochschullehrer, ein gescheiterter Unternehmer und ein früherer Oberleutnant. Einer war sogar Wahlkampfhelfer und wurde urplötzlich zum Bergarbeiter, als der alte Mann, dem er diente, die Wahl verlor. (Hong Jong-Cheol, „30 years of Korean Miners in Germany“, Glück auf, 1996)

Innerhalb der ersten Gruppe Arbeiter, die 1964 nach Deutschland kamen, waren einige, die tatsächlich als Bergarbeiter in Korea gearbeitet hatten. Aber mit der Zeit wurde das Arbeiten in Deutschland das Mittel, um das Problem der Arbeitslosigkeit in Korea zu lösen. Darüber hinaus waren die Löhne, die die Minenarbeiter in Deutschland verdienten, höher als die Gehälter der Regierungsminister Koreas. Der Wettkampf um die Auswahl wurde heftig.

Es war mir unmöglich vier Kilo pro Woche zuzunehmen. Der Untersuchungstermin war nur noch eine Woche hin, und die Tage vergingen schnell. Aber ich war entschlossen hinzugehen, und ich hatte von jemanden den Tip bekommen, einen Klumpen Blei in die Unterwäsche zu tun. Ich sammelte kleine Bleiklumpen aus der Umgebung vom Dongdaemun Markt. Aber sie wogen lediglich drei Kilo. Ich musste das fehlende Kilogramm mit Nahrung auffüllen. Es gab keine Alternative. Als am Tage der Untersuchung mein Name gerufen wurde, war ich so voll wie noch nie. Ich hatte 20 rohe Eier in einem Kessel zerschlagen und ich lehrte ihn, kurz bevor ich auf die Waage ging. Natürlich kam mein Magen damit nicht klar. (Ahn Yang-Su, „30 years of Korean Miners in Germany“, Glück auf, 1996)

Die hohe Arbeitslosenrate im eigenen Land und die Aussicht auf ein großes Einkommen in kurzer Zeit anderswo halfen, die männlichen koreanischen Arbeiter zu motivieren. Somit waren unter den koreanischen Bergleuten viele Männer mit College-Abschluss und welche, die niemals irgendeine Erfahrung mit körperlicher Arbeit, geschweige denn Bergarbeit gemacht hatten. Die Bergwerke in Deutschland waren eher automatisiert als in Korea, aber den meisten koreanischen Bergleuten wurden Aufgaben wie Ausgraben und das Errichten von Stützbalken zugewiesen, was körperliche Schwerstarbeit verlangte.

Sobald die dreimonatige Ausbildungszeit vorüber war, konnte man den Arbeitsauftrag oder die Firma nicht mehr wechseln. Wenn du am Tag der Einstellung Glück hattest, konntest du die nächsten drei Jahre bequem verbringen. Aber wenn du dem Stollen zugewiesen wurdest, hattest du für die nächsten drei Jahre Pech. Stell dir vor, wie es ist, sieben Stunden am Tag in einem Stollen zu arbeiten, in dem die Innentemperatur sich um die 40°C bewegt. Es war, als würde man in einer Sauna arbeiten.

Um genau sechs Uhr morgens wechselten wir unsere Sachen in der Umkleidekabine neben der Dusche. Wir füllten uns dann für gewöhnlich zwei große Plastikflaschen mit Wasser, stiegen in den Aufzug und fuhren 1200 Meter nach unten, liefen einen Kilometer weiter nach Osten, zogen uns die Arbeitskleidung aus und waren bereit, nur in unserer Unterwäsche zu arbeiten. Wir überprüften dann die Sicherheitslampe

und den Gasschutzfilter, die an unserem Gürtel hingen. Wir hatten Lederhandschuhe an unseren Händen, hielten zwei Wasserflaschen und einen Hammer. Wir zogen Knieschoner an und gingen weitere 500 Meter weiter auf einem 15°-Gefälle hinab. Allmählich kamen wir so in den Stollen hinein, wir waren bereits komplett schweißbedeckt, und von unserer Unterwäsche tropfte das Wasser. (Kim Tae-Won, „30 years of Korean Miners in Germany“, Glück auf, 1996)

Baek Sang-Woo verlor einen Finger, als er eine Metallstütze in der Mine errichtete. Er begann draußen in der Grube, arbeitete dann als Übersetzer in der Firma und wurde Manager. Sein halbes Leben hatte er in einer deutschen Kohlengrube verbracht. Unter den koreanischen Bergleuten verloren Zahllose ihre Finger, und es gab größere und kleinere Unfälle unter ihnen. 1979 wurden 27 tote koreanische Arbeiter in Folge von Minenunfällen registriert.

2002 gibt es immer noch einen koreanischen Bergarbeiter, der in einem Kohlebergwerk im Ruhrgebiet arbeitet. Jeong Yong-Gi arbeitete 25 Jahre unter Tage und fährt nun die unterirdischen Kohlewägen. Er erzählte, dass neulich ein unbekannter Druck auf ihn ausgeübt wurde, so dass er seine Arbeit aufgeben musste. Damit wird die Geschichte koreanischer Bergleute in Deutschland mit ihm zu Ende gehen. In Kamp-Lintfort, wo die Friedrich-Heinrich Kohlemine immer noch in Betrieb ist, gab es 1997 nachgewiesenermaßen noch 70 Koreaner. Kamp-Lintfort ist eine kleine Stadt, von der kaum Deutsche selbst wissen, dass sie im Ruhrgebiet existiert. Trotzdem gibt es immer noch koreanische Restaurants und asiatische Lebensmittelgeschäfte, die von Koreanern in der Stadt betrieben werden.

Die meisten der koreanischen Bergarbeiter heirateten die koreanischen Krankenschwestern und schufen die größte koreanische Gemeinschaft in Europa. Einige dieser Bergarbeiter gingen wiederum als „Gastarbeiter“ nach Kanada, um in den dortigen Bergwerken zu arbeiten und sich dort niederzulassen, während andere an verschiedene Orte innerhalb Europas und in den Vereinigten Staaten gingen. Die Bergleute, die nach Chicago gingen, bildeten das Fundament dessen, was zur *Clark Street Korean Community* werden sollte.

Arbeit

Kohlebergwerke und Krankenhäuser sind unentbehrliche Schlüsselinstitutionen für soziale Reproduktion. Die Bergwerke stellen eine für den Erhalt einer Gesellschaft dringend notwendige Energiequelle zur Verfügung und Krankenhäuser bieten Dienste für den Erhalt und Reproduktion der Individuen. Und

land das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Gleichzeitig ist auch offensichtlich, dass das Gastarbeiter-System eine traditionelle Arbeitsstrategie der Kapitalisten ist.

Erstens kamen die Gastarbeiter mit einem Dreijahresvertrag. Der Betrieb konnte nach drei Jahren den Vertrag beenden, um bei Beendigung die Lohnkosten, Zuwendungen und Renten zu reduzieren. Wenn der Arbeiter weiterhin blieb, profitierte der Betrieb weiterhin, weil er nicht die gleichen Gehälter und Sozialabgaben zu zahlen hatte, als wäre der Arbeiter wieder nach Korea zurückgekehrt. Wenn zum Beispiel ein Angestellter arbeitsbedingt erkrankte, war der Betrieb nicht verantwortlich, wenn die Krankheit nach seiner Rückkehr in sein Heimatland aufgetreten war. Die Krankenschwestern waren bereits voll ausgebildet, was der Regierung die Kosten für eine öffentliche Ausbildung ersparte. Auch mussten sich weder Betrieb noch Regierung aufgrund des Dreijahresvertrags Sorgen um absehbare Rassenkonflikte oder das Aufkommen potentieller sozialer Probleme machen. Dies verringerte nicht nur ökonomische, sondern auch politische Risiken.

Zweitens ist das Gastarbeiter-System Teil einer langentwickelten Verfahrensweise, die Arbeiter in verschiedene Gruppen einteilt und die Stärke der Gewerkschaften schwächt. Durch die ethnische Durchmischung in der Arbeiterschaft behindert, schwächt der Betrieb die Solidarität der Arbeiter. Dies ist eine der modernen Routinestrategien, die die Betriebe gegen die moderne Arbeiterschaft anwenden. In den Kohlebergwerken im Ruhrgebiet gab es vor der Zeit, in der die Betriebe strategisch fremde Arbeiter einstellten, eine lange Konfliktgeschichte zwischen zugewanderten Arbeitern preußischer Abstammung, die polnisch sprachen, und deutschen Arbeitern. Dieser Konflikt war lange Zeit ein wichtiges Thema der Arbeitergeschichte der Bergwerke im Ruhrgebiet ...

Veränderungen

Bei dieser Beobachtung können wir möglicherweise ansetzen, um die unerwartete Entwicklung der Republik Korea zu erklären, die, während dies geschrieben wird, ein Bruttosozialprodukt vergleichbar mit dem Spaniens besitzt. Diese Republik war beinahe vollständig abhängig. Zuerst war sie eine Kolonie, dann besetzt von fremden Armeen, dann holten sie die Vereinigten Staaten im Sommer 1950 aus der Vergessenheit zurück. Sie wurde besetzt, nicht zuletzt von einem amerikanischen General, der ihre eigenen und ganze Einheiten fremder Truppen befehligte. Da es ihm an Binnenkapital mangelte, fand der Staat eine Möglichkeit, mit ausländischem

Kapital und Erträgen seine Freunde zu entlohnen und für effiziente Produktion zu werben. Er förderte einen aufkommenden Industriezweig nach dem anderen, angefangen mit einfachen Fließbandarbeiten und bis zu Gigaflop-Mikroprozessoren, die in winzigsten Linien auf Siliziumscheiben geätzt wurden. Er schuf von Grund auf krakenartige Firmen, die der Welt heute als *chaebol* (die koreanische Aussprache der Schriftzeichen *zaibatsu*) bekannt sind. Unter den Bedingungen der oft unglaublichen politischen und sozialen Verschiebungen funktionierte es gut, Programm zu machen. Letztendlich wird sich von den Kräften, die es einst trennten, ein geeintes Korea losreißen, das zu den fortschrittlichen Industriestaaten des nächsten Jahrhunderts gehören wird. (Bruce Cumings, „Korea's Place in the Sun: A modern History“, W. W. Norton & Company, 1997, S. 299)

Sogar heute noch sind in koreanischen Kohlebergwerken japanische, englische und deutsche Ausdrücke an der Tagesordnung, und ein großer Teil der Bergwerksausrüstung ist aus Deutschland. Aber die meisten Kohlebergwerke Koreas, bis auf diejenigen in der Gangwon Provinz, sind stillgelegt. Aus den früheren Kohlebergwerksorten sind Geisterstädte oder Touristenattraktionen mit Ski- und Spielkasinos geworden. Die Kohlebriketts, die jahrzehntelang die landeseigene Energiequelle waren, sind inzwischen ganz durch Öl und Gas ersetzt worden. Und die Schlüsselindustrie Koreas ist mittlerweile der Schiffs- und Automobilbau und die Elektronik. Korea ist heute einer der größten Handelspartner Deutschlands. Pohang Iron and Steel Co. Ltd. oder POSCO, inzwischen einer der weltweit führenden Stahlhersteller, der das Zugpferd des koreanischen Wirtschaftswachstums darstellte, produzierten preisgünstigen Stahl, der der Stahlindustrie in den USA, Japan und dem Ruhrgebiet in Deutschland mehr als nur einen kleinen Aufwind gab.

Die Medien innerhalb und außerhalb Koreas begannen das rasche Wachstum des Landes seit den späten 1970er Jahren das „Wunder des Han-Flusses“ zu nennen. Dieser Ausdruck war an das „Wunder des Rheins“ angelehnt. Bezüglich Schnelle und Heftigkeit übertraf das Wirtschaftswachstum Koreas das des Nachkriegsdeutschlands. Koreanische Schüler in den 70er Jahren wuchsen mit dem Satz „die Deutschen zünden keine Kerze an, wenn nicht mindestens drei Leute anwesend sind“ auf. Es war eine Botschaft, die Gürtel enger zu schnüren. Inzwischen besitzen in Seoul bereits Mittelstufenschüler ein eigenes Handy. Aus der überseeischen Entwicklungskooperation, die Bergarbeiter und Krankenschwestern nach Deutschland schickte, ist mittlerweile ein Korps für Internationalen Austausch und Zusammenarbeit geworden, dessen Hauptfunktion es ist, unterentwickelten Staaten Hilfe zu gewähren.

Die allmähliche Demokratisierung und das Ablegen der Mentalität des Kalten Krieges in Korea sind Ergebnisse eines schnellen Wirtschaftswachstums und langer Kämpfe für Demokratie. Währenddessen vergessen wir die Lektion des 20. Jahrhunderts; oder die Veränderungen wurden von Überbleibseln des 20. Jahrhunderts aufgehoben oder umgeleitet; oder die neuen Veränderungen sind auf diese Überbleibsel zurückzuführen. Die großen Industriezweige der 1970er Jahre in Korea, wie die Textil-, Schuh-, Kleidungsbranche, der einfache Maschinenbau oder die Möbelindustrie, wanderten auf der Suche nach billigeren Arbeitskräften nach China oder Osteuropa aus. Oder sie sind, wenn sie in Korea blieben, von zugewanderten Arbeitskräften, die aus China, den südostasiatischen Staaten und Afrika nach Korea kommen mussten, abhängig. Die Ausbeutung dieser nicht-einheimischen Arbeiter durch koreanische Betriebe erinnert an die Fabriken in den 1970er Jahren – aber das Maß der Ausbeutung ist wesentlich schlimmer.

Im Jahre 2001 gibt es in Korea ungefähr 310.000 fremde Arbeiter. Es wird angenommen, dass diese Zahl nicht die vielen ungezählten einschließt. Nach einer Umfrage aus dem Jahr 2000 ist die durchschnittliche Wochen-Arbeitszeit nicht-registrierter Arbeiter 64,1 Stunden. Über die Hälfte dieser Arbeiter erlebten verzögerte Lohnzahlungen, und von diesen erhielten 78,1% niemals den ausgefallenen Lohn. Die fremden Arbeiter in Korea arbeiten im Durchschnitt 12 Stunden am Tag, und sie machen beinahe täglich Überstunden. Darüberhinaus werden die zugewanderten Arbeiter oft geschlagen, sexuell genötigt, gegen ihren Willen eingesperrt und gegen Geld gehandelt. Der Rat für Fremdarbeiter, eine staatliche Organisation, brachte in Korea ein „Weißbuch der Menschenrechtsbedingungen der Migrantenarbeiter“ heraus. Das Schriftstück listet 100 Beispiele von Menschenrechtsverletzungen auf.

Auszüge aus: „Koreans Who Went to Germany“,
Park Chan-Kyong & Klaus Fehling,
Moonbit Publishing Co. und Edition Solitude, 2002